

Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen 2006/2007

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **99 (2007)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Die Buchbesprechungen wurden von Markus Bamert, Dr. Oliver Landolt, Andreas Meyerhans, Kaspar Michel jun., Christian Sieber, Dr. Meinrad Suter und Beatrice Sutter verfasst.

Riek, Markus/Bamert, Markus (Hrsg.) – Meisterwerke im Kanton Schwyz, Band 2: Vom Barock bis zur Gegenwart. – Bern 2006.

Der «Meisterwerke»-Band 1, der 2004 erschienen ist und Werke der verschiedensten Kunstgattungen aus der Frühzeit bis zur Gegenreformation in gelungener Weise dargestellt hat, weckte Vorfreude auf den zweiten Band, der von den beiden Herausgebern Markus Riek und Markus Bamert im vergangenen Jahr vorgelegt worden ist. Das Warten hat sich gelohnt, kann einleitend ganz generell festgehalten werden. Die 50 Beiträge von 23 Autorinnen und Autoren bringen uns bekannte und weniger bekannte Kunstwerke aus dem Kanton Schwyz von teils ungewohnter Warte näher.

Dass Barock und Historismus als prägende Baustile in den Mittelpunkt rücken, ist gut begründet und nachvollziehbar: Der Kanton Schwyz hat das «Image, barock geprägt zu sein» (Einleitung). Barock ist aber nicht einfach Barock. Die Beiträge machen klar, dass Schwyz im Spannungsfeld zwischen Tendenzen, die ihren Ursprung südlich der Alpen hatten, und Einflüssen aus dem Norden – besonders durch die süddeutschen und vorarlbergischen Architekten, Künstler und Handwerker – liegt. Dies kommt zuallererst in der sakralen Landschaft zum Ausdruck. Dass der Neubau des Klosters Einsiedeln (1719–1735) wesentliche Impulse gab und Massstäbe setzte, ist bekannt und heute noch sichtbar. Die Anlage des Bandes – höchstens achtseitige, klar strukturierte und bebilderte Beiträge – liess die Herausgeber aber nie der möglichen Versuchung erliegen, einer Baute europäischer Bedeutung mehr Platz einzuräumen als anderen, genauso spannenden Meisterwerken. Die Pfarrkirchen in Arth oder Lachen, das Frauenkloster Muotathal oder die Kapelle St. Katharina in Haltikon, die Loretokapellen in Biberegg und in der Chromen zeugen ebenfalls von einer künstlerischen Schaffenskraft und Blüte auf dem Gebiet des

heutigen Kantons Schwyz, die stark in Kontrast zur politischen «Isolation» des Standes Schwyz nach 1700 steht.

Die «Meisterwerke» machen aber nicht bei Gesamtanlagen Halt. Ein besonderes Verdienst des Bandes ist es, dass der Blick auf künstlerische Höchstleistungen geworfen wird, die vielen wenig bis gar nicht bekannt sein dürften. Wer ist sich schon bewusst, dass ein Hochaltarbild von Panfilo Nuvolone, einem bekannten italienischen Maler, den Weg in die Kapuzinerkirche Schwyz fand? Wer kennt den Schatz der Unterallmeindkorporation Arth? Der Apostelzyklus des Bildhauers Georg Guggenbühl in der Pfarrkirche Lachen wird ebenso vorgestellt wie die Gartensäule in den Schwyzer Herrenhäusern – oder das Chorgestühl des Klosters Einsiedeln. Deckenmalereien, Stuckfiguren oder Stuckdekorationen in Schwyzer Kirchen und Kapellen werden in einen Gesamtzusammenhang gestellt – und erhalten so auch für Laien eine ganz andere Bedeutung.

Selbstverständlich beleuchten die «Meisterwerke» «Ikonen» wie die Schwyzer Herrenhäuser, die Bibliothek des Klosters Einsiedeln, das Kollegium Schwyz, die Bemalung des Schwyzer Rathauses durch Ferdinand Wagner oder das Wandbild «Fundamentum» von Heinrich Daniöth am Bundesbriefmuseum. Sie wagen sich jedoch auch auf die Spur bedeutender Kunstschaffender wie dem Medailleur Johann Carl Hedlinger, dem Bildhauer Johann Baptist Babel, den Schwyzer Kleinmeistern um David Alois Schmid oder den Portraitisten Georg Anton Gangyner.

Mit dem 19. Jahrhundert rücken vermehrt Profanbauten in den Vordergrund. Die Schulhausbauten werden zu neuen «Landmarks» und raumprägenden Elementen. Industriebauten wie die Spinnereien in der March oder die Kraftwerksbauten in Altendorf oder Siebnen werden fassbar. Die Entwicklung hat aber ihren Preis, wie etwa der Beitrag über den Wiederaufbau des Dorfes Innerthal nach dem Bau des Stausees deutlich macht.

Durch den vielseitigen Zugang zu den Meisterwerken aus fünf Jahrhunderten wirkt die – gegebenenfalls – starke Einbettung in die religiös-sakrale Tradition und Landschaft nie belastend. Band 2 ist eine Entdeckungsreise, die sich für den Fachmann wie den Laien lohnt. (Meyerhans)

Descoedres, Georges. – Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe aus der Innerschweiz. – Basel 2007 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters; Nr. 34).

1987 war ein äusserst wichtiges Jahr für die Schwyzer Denkmalpflege. Vorausgegangen war der Untersuchung des Hauses Bethlehem in der Itäl Reding-Hofstatt durch das Atelier d'archéologie médiévale, Moudon. Im Frühjahr 1987 lagen die definitiven Untersuchungsergebnisse und die Datierung des Holzes vor. Gemäss der Datierung anhand der dendrochronologischen Methode war das Holz einheitlich im Jahr 1287 gefällt und unmittelbar darauf verbaut worden. Bisher hatte man angenommen, dass kaum noch mittelalterliche Bauten in original erhaltener Holzkonstruktion existieren, da man nicht annahm, dass bewittertes Konstruktionsholz eine derart lange Lebensdauer besitze. Die grosse Publizität, die das Haus Bethlehem in der Folge hatte, war erfreulich und zugleich Ermunterung, sich weiter mit dem Thema zu befassen. So konnten im Rahmen des Projektes Bauernhausforschung anhand der am Haus Bethlehem erarbeiteten Konstruktionsprinzipien und Merkmalen weitere Objekte erfasst werden, ohne dass diese zunächst wissenschaftlich untersucht wurden. Diese verteilen sich auf die Gemeinden Schwyz, Steinen und Morschach.

In den folgenden Jahren wurden im Zusammenhang mit Bauvorhaben oder Abbruchgesuchen durch Eigentümer vier Häuser untersucht. Ein Objekt konnte im Zusammenhang mit der Versetzung ins Freilichtmuseum Ballenberg untersucht werden. Zwei weitere Objekte wurden als Übungen für die Studenten des kunsthistorischen Seminars der Universität Zürich erfasst. Geleitet wurden diese Untersuchungen jeweils von Prof. Dr. Georges Descoedres, Professor für Kunstgeschichte des Mittelalters sowie Archäologie der frühchristlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Zeit an Universität Zürich. Mit dabei war stets der versierte Archäologiezeichner Franz Wadsack.

Einige dieser Untersuchungen wurden in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz publiziert. Bisher fehlte jedoch eine Übersichtsarbeit, die die Resultate nach einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfasst. Diese liegt nun unter dem Titel «Herrenhäuser in Holz» vor, erschienen als Band 34 in der Reihe «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters», herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein. Unterstützt wurde das Projekt neben andern Sponsoren auch von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, was den hohen Stellenwert dieser Publikation unterstreicht.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im Teil B werden die acht untersuchten Wohnhäuser monographisch und wissenschaftlich genau in Wort und Plan nach einheitlichen Kriterien beschrieben. Im Teil A werden aus den Beschreibungen der Bauten einzelne Themen herausgegriffen und die entsprechenden Schlüsse gezogen. Diese Kapitel betreffen die bautechnischen Merkmale, die Funktion der Räume und die späteren Veränderungen der Bauten. Die Erkenntnisse stellt der Autor auch in den Zusammenhang der europäischen Hauslandschaft. Neben dem architekturhistorischen wird auch das soziale Umfeld der Erbauer und Bewohner dieser Bauten dargestellt. Von da her begründet der Autor auch den Titel des Buches, indem er darlegt, dass die weitgehend vorherrschende Meinung, Steinbau biete den bessern Wohnwert, nicht zwingend richtig ist.

Das Buch zeichnet sich neben der genauen Beschreibungen und den präzise formulierten Kapitel im ersten Teil insbesondere auch durch die aussagekräftigen Pläne von Grundrissen, Fassaden und Schnitten aber auch von Einblikken in die Konstruktionsprinzipien und Darstellung von Details aus. Durch die fein differenzierten Rasterungen und Farbgebungen sind die Pläne gut lesbar und wirken nicht verwirlich, was bei archäologischen Plänen oft die Gefahr ist. Dies trifft insbesondere auch für die isometrischen Wiedergaben und die Detailzeichnungen zu. Diese stammen aus der Hand von Franz Wadsack und Daniela Hösli. Das 180 Seiten umfassende Buch schliesst somit eine wichtige Lücke in der Darstellung der Kulturlandschaft des Alten Landes Schwyz und dürfte zum Standardwerk für die mittelalterlichen Holzbauten im Alten Land Schwyz werden. Es ist nicht anzunehmen, dass bei kommenden Untersuchungen bei mittelalterlichen Holzhäusern wesentliche Ergänzungen möglich sind. Zu hoffen ist, dass diese Darstellung den Blick auf verwandte Bauten in andern Regionen insbesondere im alpinen Raum öffnen wird. (Bamert)

Wiget, Josef. – Von Hauдеgen und Staatsmännern. Geschichte und Geschichten der Schwyzer Familie Reding ab der Schmiedgasse. – Schwyz 2007.

Das Schicksal des Geschlechts der Reding ist eng mit dem Stand und späteren Kanton Schwyz verbunden. Sie stellten seit dem Spätmittelalter Landammänner, Ratsherren und Beamtete; Mitglieder der Familie wirkten als Soldunternehmer für die spanische und französische Krone, standen Truppen in allen Herren Ländern vor – und hatten in dieser Kombination auch auf eidgenössischer Ebene einigen Einfluss. Zahlreiche Exponenten wurden in teils umfassenden Studien portraitiert.

Alt Staatsarchivar Josef Wiget, ein sehr guter Kenner der Schwyzer Geschichte wie der Geschichte der Familie Reding, hat es sich auf Anregung von Nikolaus von Reding zur Aufgabe gemacht, der Geschichte des Familienstammes ab der Schmiedgasse auf den Grund zu gehen. Wie es der Titel des 288 Seiten, gewichtigen Werkes schon aussagt, bewegte sich Wiget bei seiner Arbeit in einem Spannungsfeld, das von «Haudegen» bis zu «Staatsmännern» reichte. Josef Wiget will und macht aber nicht bei den «grossen Figuren» Halt. Seine Spurensuche führt weiter – zu Schicksalen fernab von Glanz und Gloria, zum Alltag in Schwyz, im fernen Frankreich oder Spanien, zu Frauen und Kindern – und damit zu einer Familiengeschichte, in der auch Persönliches Platz findet. Dennoch erliegt der Autor der Versuchung nicht, in Anekdoten zu verhaften oder einzelne Quellenstücke aus fünf Jahrhunderten Familiengeschichte überzustrapazieren, weil sie besonders gutes Anschauungsmaterial liefern.

Das stringente Konzept mit elf Kapiteln wagt sich auf die Spuren der Nachkommen von Rudolf Reding (1582–1616), dem Stammvater der Schmiedgass-Reding. Nach einem einleitenden Kapitel zur eidgenössischen und europäischen Politik des 17. und 18. Jahrhunderts begibt sich der Leser auf eine Reise durch die Zeit und den europäischen Kontinent. Vielleicht nimmt er zur Kenntnis, dass Söhne der Redings Jahre in Spanien oder Frankreich verbracht und ihre Heimat wenig bis gar nie gesehen haben. Erstaunt registriert er, dass Josef Anton Reding (1658–1747) gleichzeitig Schwyzer Landammann und Baron in den Cevennen sein konnte, nachdem Josef Anton die Baronie Meyrueis in den Cevennen von König Louis XIV. erhalten hatte. Seine Schwyzer Landleute störte dies offenbar nicht weiter. Mit Interesse verfolgt man die Bemühungen von Josef Anton Reding (1668–1736), der ein Kupferbergwerk im Bleniotal betrieb – ein allerdings verlustreiches Geschäft. Man staunt über die grosse Verehrung, die General Theodor Reding (1755–1809), dem Sieger von Bailén 1808, in Spanien entgegengebracht wurde – und freut sich zugleich, feststellen zu können, dass Autor Josef Wiget selbst diesem Schicksal bis nach Spanien persönlich nachgegangen ist. Auch die für den «neuen» Kanton Schwyz bedeutenden Regierungsräte Nazar (1806–1865) und Rudolf (1859–1926) werden ausführlich gewürdigt. Dennoch: Das Werk lebt wie angetönt nicht nur von den Haudegen und Staatsmännern. Wiget hat sich akribisch auf die Spur vieler Familienmitglieder begeben. Eindrücklich zum Beispiel das Leben von Marguerite von Reding (1896–1982), die als Ordensschwester in China wirkte.

In zwei Kapiteln wird zudem das Schicksal des Gebäudekomplexes an der Schmiedgasse beleuchtet. Dies erlaubt einen interessanten Einblick in die Dorfgeschichte von Schwyz, veränderte sich doch das Gesicht des Steistegs sowie der unmittelbaren Nachbarschaft Hauptplatz, Kirche und Bahnhofstrasse über die Jahrhunderte markant. In diesen Episoden wird besonders manifest, dass die Geschichte der Reding ab der Schmiedgasse eine Dorf-, Tal- und Landesgeschichte ist. Die zahlreichen Exkurse und Kästen mit Zusatzinformationen helfen dem Leser immer wieder, die Handlungen der Redings ab der Schmiedgasse in ein grösseres Ganzes einzufügen.

Josef Wiget ist es gelungen, in verständlicher und klarer Sprache Geschichte und Geschichten der Familie Reding ab der Schmiedgasse zu einem Bild zu verweben, das für die Geschichte des Landes und Kantons Schwyz neue und wertvolle Informationen liefert – und uns nicht zuletzt beweist, dass die Vernetzung über die halbe Welt kein Phänomen des späten 20. Jahrhunderts ist. (Meyerhans)

Niederhäuser, Peter / Niederstätter, Alois (Hrsg.). – Die Appenzellerkriege – eine Krisenzeit am Bodensee? – Konstanz 2006 (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs; Band 7).

Gemäss überlieferter Tradition spielten die Appenzellerkriege zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine ganz besondere Rolle in der Geschichte des Länderortes Schwyz. Tatsächlich hat das Alte Land Schwyz die Appenzeller sowohl militärisch durch den Zuzug von Hilfstruppen und Stellung von Hauptleuten wie auch politisch durch die Einsetzung von Ammännern in ihrem Kampf gegen die Grundherrschaft des Abtes von St. Gallen und den mit diesem verbundenen Herzöge von Österreich unterstützt. Das zu besprechende Buch sucht nun diese Ereignisse unter dem Einbezug neuer geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse neu zu interpretieren. Es werden vor allem die unterschiedlichen Akteure, die in diesem Konflikt eine mehr oder weniger aktive Rolle gespielt haben, einer genaueren Analyse unterzogen. In die krisenhafte Entwicklung der vorderösterreichischen Landesherrschaft zu Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts führen Martina Stercken und Peter Niederhäuser ein, welche zeigen, dass die österreichische Landesherrschaft zu jener Zeit durch die Herausforderungen der Zeit teilweise überfordert war und die Friedenssicherung in ihrem Territorium nicht oder nur sehr ungenügend aufrechterhalten konnte.

In einem weiteren Teil beschäftigen sich einzelne Beiträge mit den regionalen Perspektiven der Appenzeller-

kriege: Alois Niederstätter behandelt die Ursachen und Auswirkungen der Appenzellerkriege auf den südlichen Vorarlberg, während Thomas Klagian die Rolle Vorarlbergs im Appenzellerkrieg unter Einbezug der ambivalenten Stellung der Grafen von Montfort-Bregenz beleuchtet. Die Bedeutung der Stadt Konstanz wie auch des Bischofs von Konstanz als Machtzentrum in der Bodenseeregion unterzieht Andreas Bihrer einer genauen Analyse und sucht nach einer Neuinterpretation der Interessen der Bodenseemetropole in den Appenzellerkriegen. Anhand überlieferter St. Galler Seckelamtsrechnungen rekonstruiert Stefan Sonderegger den Beitrag der Gallusstadt an den Sieg der Appenzeller in der Schlacht am Stoss 1405. Über den hohen Blutzoll, welche die österreichische Untertanenstadt Winterthur in den Appenzellerkriegen, insbesondere in der Schlacht am Stoss 1405, für ihre Landesherrschaft im Kampf gegen die Appenzeller erlitt, berichtet Peter Niederhäuser in seinem Beitrag. Andreas Meyerhans arbeitet die Appenzellerkriege in ihrer Bedeutung für die Herausbildung des eidgenössischen Länderortes Schwyz heraus, wobei er die schwyzerische Territorialpolitik jener Zeit einer genaueren Analyse unterzieht und sie in vergleichender Weise der Territorialpolitik der damaligen Städte Luzern, Zürich und Bern gegenüberstellt. Die verschiedenen chronikalischen Erzählungen zur Schlacht am Stoss 1405 behandelt Rudolf Gamper, während Matthias Weisshaupt die sagenhafte Gestalt Uli Rotach und seine Rolle in besagter Schlacht am Stoss hinterfragt.

Die verschiedenen im Sammelband vereinigten Beiträge zeigen, dass die während langer Zeit in der Geschichtswissenschaft überlieferte Vorstellung der Appenzellerkriege als eines antifeudalen Befreiungskampfes gegen die Äbte von St. Gallen wie auch als Abwehr gegen habsburgische Expansionsgelüste zu kurz greift. Vielmehr war mit diesen Kriegen ein sehr vielschichtigeres Konfliktbündel verbunden, in welchem die unterschiedlichsten Prozesse miteinander reagierten: Neben Territorialisierungsprozessen traten solche der Kommunalisierung; einerseits spielte der habsburgisch-eidgenössische Gegensatz eine Rolle, andererseits rivalisierten die wirtschaftlichen Metropolen Konstanz und St. Gallen gegeneinander. Der Sammelband vereint die modernsten Forschungen über diesen Konflikt in der Bodenseeregion und zeichnet ein neues Bild dieser Ereignisse, die nicht zuletzt für das Werden des Kantons Schwyz eine grosse Bedeutung hatten. Eine chronologische Zeittafel über die stattgefundenen Ereignisse ergänzt die Beiträge in sehr nützlicher Weise. (Landolt)

Die sog. Klingenberg Chronik des Eberhard Wüest, Stadtschreiber von Rapperswil. Bearbeitet von Bernhard Stettler. – St. Gallen 2007 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte; Band 53).

Bernhard Stettler, langjähriger Bearbeiter der Neu-Edition der Schweizerchronik von Aegidius Tschudi, legt mit der sogenannten Klingenberg Chronik eine weitere Neu-Edition einer Chronik vor. Bei der Klingenberg Chronik handelt es sich um eine spätmittelalterliche Landeschronik aus der Ostschweiz, die ihren Namen Tschudi verdankt, der sie (ohne konkreten Anhaltspunkt) dem Thurgauer Adelsgeschlecht der Klingenberg zugeschrieben hat. Unter diesem Namen hat Anton Henne die Chronik 1861 erstmals ediert, in einer Ausgabe, die wissenschaftlichen Ansprüchen seit langem nicht mehr genügt. Umso verdienstvoller ist die Neu-Edition, mit der Stettler einmal mehr wichtige Grundlagenarbeit für weitere Forschungen leistet.

Die Bezeichnung als Klingenberg Chronik hat Stettler beibehalten, nachdem das Werk unter diesem Namen bekannt geworden ist. Als Verfasser der nur anonym überlieferten Chronik kann er aber mit überzeugenden Argumenten Eberhard Wüest identifizieren, den Rapperswiler Stadtschreiber der Jahre 1422–1441. Die Neu-Edition beruht auch auf einer besseren handschriftlichen Vorlage, als sie Henne gewählt hatte. Über die am Rand beigegebenen Seitenzahlen der Edition von Henne ist es dennoch möglich, eine aus der alten Ausgabe bekannte Chronikstelle rasch aufzufinden. Ausserdem enthält die Neu-Edition einen fortlaufenden Sachkommentar, ein Glossar mit Worterklärungen, ein Orts- und Personenregister und schliesslich eine ausführliche Einleitung, in der Stettler die Fragen der Überlieferung, des Verfassers sowie seiner Vorlagen und seines Weltbilds klärt. Einige Farabbildungen vermitteln einen guten Eindruck der handschriftlichen Vorlage, die mit einzelnen Federzeichnungen illustriert ist.

Was aber hat die Klingenberg Chronik von Eberhard Wüest mit der Schwyzer Geschichte zu tun? Sie ist gewissermassen das ideologische Gegenstück zur Chronik von Hans Fründ, zeitgleich Schwyzer Landschreiber, in der grossen Auseinandersetzung des Alten Zürichkriegs (1436–1450). Während Fründ konsequent den Schwyzer (und damit auch eidgenössischen) Standpunkt vertritt, ist Wüest ein ebenso konsequenter Verfechter der Position der Kriegskoalition von Zürich und Habsburg-Österreich. Beide Chronisten haben den Krieg an vorderster Front der juristischen und propagandistischen Auseinandersetzung miterlebt und besitzen deshalb aussergewöhnlich gutes Insider-

Wissen über die damaligen Vorgänge. Daneben vermitteln sie auch wertvolle Stimmungen aus dem Moment heraus, in dem die weitere Entwicklung jeweils noch nicht absehbar war.

Im Unterschied zu Fründ, der sich in seiner Chronik auf die Kriegszeit beschränkt, greift Wüest weiter aus und behandelt auch frühere Zeitabschnitte, vor allem Ereignisse ab den 1350er-Jahren, die bis in seine Gegenwart nachwirkten. In diesem Zusammenhang präsentiert Wüest sein Weltbild, seine Ideologie eines treuen Anhängers der Habsburger. In seiner Sicht gibt es, wie Stettler in seiner Einleitung überzeugend herausarbeitet, auf der einen Seite die Kräfte der Ordnung, bestehend aus dem Heiligen Römischen Reich, der Herrschaft Österreich und dem lokalen Adel, und auf der anderen Seite die Kräfte der Unordnung, bestehend aus den Eidgenossen, den «Schwitzern», den Appenzellern und allen, die mit ihnen gemeinsame Sache machen. Vor diesem Hintergrund konnte Wüest die Entwicklung von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis in seine Gegenwart nur pessimistisch einschätzen.

Dabei polemisiert Wüest nicht allein gegen die Kräfte der Unordnung, die als «puren» gemäss traditioneller ständischer Ordnung zur Ausübung von Herrschaft gar nicht berechtigt sind, sondern übt ebenso Kritik an den Vertretern des eigenen Lagers. Dies gilt namentlich für König Sigmund, das Reichsoberhaupt der Jahre 1411–1437, dessen Wirken Wüest unmittelbar miterlebt hat. Sigmund, so der Vorwurf von Wüest, habe durch seine Auseinandersetzung mit dem habsburgischen Landesfürsten 1415 auf dem Konzil von Konstanz die Position der Herrschaft Österreich nach dem Sempacher- und dem Appenzellerkrieg weiter geschwächt und den Kräften der Unordnung zusätzlich Auftrieb gegeben. Die Zusammenarbeit zwischen Sigmund und den Eidgenossen, die ihm die entscheidenden Schritte auf dem Weg zur reichsrechtlichen Anerkennung verdankten (so auch die Schwyzer), war für Wüest Verrat an der ständischen, letztlich sogar an der gottgegebenen Ordnung.

Aus der Rückschau und in Kenntnis der eingetretenen Entwicklung, d.h. der Etablierung der Eidgenossenschaft als massgeblichem Machtfaktor, könnte das von Wüest in seiner Chronik vorgetragene Weltbild als Schwanengesang auf eine untergehende Zeit interpretiert werden, als hoffnungslos veraltete Sicht, die – ideologisch «blind» – in den Eidgenossen die neuen Kräfte der Ordnung nicht erkennen konnte. Gerade der Alte Zürichkrieg und die Pläne des jungen Habsburgers Friedrich III. als Nachfolger von Sigmund

auf dem Königsthron gaben Wüest aber neue und realistische Hoffnungen auf eine Rückkehr zur alten Ordnung. Seine Chronik ist deshalb ein wichtiges Zeugnis aus einer entscheidenden Phase der Schweizer (und damit auch der Schwyzer) Geschichte, in der die Entwicklung noch eine andere Richtung hätte nehmen können. Stettler verhilft mit seiner Edition den «Verlierern», die angeblich keine Geschichte haben, ein Stück weit zu historischer Gerechtigkeit. (Sieber)

Streit und Staat. Geschichte der politischen Unruhen im Kanton Schwyz. – Schwyz 2007 (Schwyzer Hefte; Nr. 90).

Von Streit und Kampf berichtet das «Schwyzer Heft» Nr. 90. Und zwar nicht von heldenhaften Kriegen gegen äussere Feinde, sondern von Streit im Kanton Schwyz selbst, unter Schwyzern. Dass es daran zu keiner Zeit mangelte, überrascht nicht. Es gehören Disput und Konfrontation – in den nachparadiesischen Zeiten – zu den Konstanten im Zusammenleben von Menschen, auch in unserer Gegend. Die Sage weiss, dass der tödliche Bruderkampf zwischen Suito und Scheyo am Anfang der Schwyzer Geschichte stand. Staatsarchivar Kaspar Michel schreibt im Geleitwort zum Heft, die Schwyzer Geschichte sei «stark geprägt von politischen Auseinandersetzungen».

Von zwanzig solchen Auseinandersetzungen berichtet das anzuzeigende Schwyzer Heft in konzisen und gut lesbaren Kurzartikeln. Die Autoren (Erwin Horat, Valentin Kessler, Oliver Landolt, Kaspar Michel) sind Mitarbeiter des Staatsarchivs Schwyz; redigiert wurden die 108 Seiten von Rebekka Fässler. Die Artikel sind zuerst im Sommer 2005 in der «Neuen Schwyzer Zeitung» erschienen. Sie stellen ein weiteres gelungenes Kapitel archivisch-kultureller Öffentlichkeitsarbeit des Staatsarchivs Schwyz dar.

In der einleitenden Übersicht führt Oliver Landolt aus, dass einige der Konfliktherde über Jahrhunderte hinweg dieselben geblieben sind. Diese sind von besonderem Interesse für die Schwyzer Kantongeschichte. Ein alter Disput ist die Beziehung zwischen den verschiedenen Landesteilen. Hievon handeln die Artikel über die March im Ancien Régime («Angehörig oder Untertan?»), über den Einsiedlerhandel in den 1760er-Jahren («Opposition gegen den Abt und Schwyz»), über das Ende der Republik Gersau 1817, über den Küsnachterzug von 1833 («Eskalation der Parteienkämpfe»), die Kantonstrennung 1830-1833 («... und da eine und die gleiche Verfassung nicht möglich ist, so versuchen wir es einmal, dass jeder Theil die ihm entsprechende pflege ...») und über die Forderung nach einem Kanton

Ausserschwyz 1975. Stets ging es dabei um die Frage, wie das Verhältnis zwischen dem Alten Land und den übrigen Bezirken auszutarieren sei.

Eine weitere Konstante in der Schwyzer Geschichte ist eine gewisse Unbotmässigkeit der Bevölkerung ihren Obrigkeiten gegenüber. Davon berichten Artikel über Unruhen im Spätmittelalter («Von Ratsentsetzungen, Mord und Totschlag»), über die Absetzung der Hälfte des Rats 1558 («Von Geld, Macht und Politik»), über die politisch-ökonomische wichtige Frage der fremden Kriegsdienste («Transparenz im Pensionenwesen – Politischer Druck und frommer Wunsch des Volkes 1607»), über die antiaristokratische Bewegung um Josef Anton Stadler 1708 («Volkspartei wider die führenden Familien»); über den berühmten Harten- und Lindenhandel 1763–1767 («Von Sold, Neid und Machtgelüsten») bis hin zum Steiner Handel 1942 («Schwarzhandel und «Anti-Bern-Reflexe» ergeben eine brianante Mischung») und zum Widerstand gegen den Waffenplatz in Rothenthurm. Das «Njet» hat Tradition im Kanton Schwyz!

Damit zusammenhängend wirkt der besondere Charakter der Landsgemeindedemokratie, der den Kanton während Jahrhunderten prägte, und zwar in den Kreis- und Bezirksgemeinden, Kirch- und Korporationsgemeinden auch über die Abschaffung der Kantonsgemeinde 1847/48 hinaus. Im 17. und 18. Jahrhundert war es die Frage des «Trörens und Praktizierens» («Wahlmanipulationen im Alten Land Schwyz» und «Der Loshandel von 1692»), die immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen gab. Nicht fehlen darf natürlich die Darstellung der Prügellandsgemeinde von 1838 im Zusammenhang mit dem damaligen «Hörner- und Klauenstreit».

Erwähnung finden weitere Konflikte, so der konfessionell geprägte Nikodemitenhandel 1655 («Häretische Revolutionäre?»), die helvetisch-französische Revolution von 1798 («Umgestaltung auf Druck von aussen – Das Ende der Untertanenverhältnisse und des Freistaates Schwyz»), die Partekämpfe um die Verfassung 1898 («Liberale und Konservative ringen um die Vorherrschaft») sowie – besonders interessant – die Auseinandersetzungen um «Realisierte und nicht realisierte Staudammprojekte im Kanton Schwyz» während des 20. Jahrhunderts.

Manche dieser «politischen Unruhen» gingen nicht ab ohne die Anwendung von Gewalt. Nehmen wir an, dass diese Form der Auseinandersetzung im Schwyzer Staatswesen überwunden ist. Immerhin gab es da ja auch die grossartige «Pazifikation» in den Jahren nach dem Sonderbunds-

krieg, in denen sich die zuvor arg zerstrittenen Parteien versöhnten. Und die weitaus meisten Schwyzer Volksentscheide sind friedlich-demokratisch gefällt worden. Kaum fehlgehen wird man aber mit der Vermutung, dass einige der Konfliktfelder nicht nur historisch sind, sondern auch in Zukunft von Zeit zu Zeit wieder aufbrechen werden. Den Sinn dafür zu schärfen, darin liegt ein Wert der Geschichtsschreibung und des Schwyzer Heftes Nr. 90. (Suter)

Bosshard-Kälin, Susann/Hinshaw-Fischli, Elena (Hrsg.). – spruchreif. Zeitzeuginnen erzählen. Frauenleben im Kanton Schwyz im 20. Jahrhundert. – Einsiedeln 2006.

«Der Verein «SZenario Frauenleben» hat zum Ziel, Lebensrealitäten und Alltagserlebnisse von betagten Schwyzerinnen aufzuzeichnen, um ihre Erfahrungen vor dem Vergessen zu bewahren. Damit soll ein Beitrag geleistet werden zur Geschichte des Kantons Schwyz im 20. Jahrhundert, wie sie aus weiblicher Perspektive erfahren wurde». Dieser Begleitsatz zur ersten Publikation des Vereins umschreibt die Absicht der beiden Herausgeberinnen treffend, ein Schlaglicht auf weitgehend unbekanntes Schicksale und Erlebnisse von Frauen im Kanton Schwyz zu werfen.

Mit der graphisch und inhaltlich ansprechenden Publikation, die mit kunst- und qualitätvollen Zeitzeuginnen-Portraitfotos der Fotografinnen Christina Niederer und Jutta Vogel ergänzt wird, ist das Ansinnen gelungen. Nicht nur die repräsentative Auswahl der Zeitzeuginnen, sondern auch die kurzen, erhellenden Skizzen des früheren Frauenalltags, welche die Schwyzer Historikerin Angela Dettling verfasst hat, tragen zu einem abwechslungsreichen und sympathischen Band bei. Das anspruchsvolle Wechselspiel zwischen direkter Rede der Zeitzeuginnen sowie den deskriptiven Zusätzen der Autorinnen werden in den einzelnen Texten den Darstellungen der Interviews, welche von zehn Frauen mit den Zeitzeuginnen geführt wurden, gerecht. Die einzelnen Beiträge lassen den Leser nicht mehr los, wenn er mit einer der biographischen Erzählungen begonnen hat.

Der Leser und die Leserin erfahren viel über das weibliche Kindsein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die typischen oder bisweilen auch untypischen Mädchenjugenden, Geradlinigkeiten, Irrwege und Hindernisse von Ausbildungschancen junger Frauen sowie unterschiedlichste Wege in das Eheleben, das oft von der gesellschaftlich geprägten Dominanz der Männerwelt geprägt war. Interessant sind aber auch die «Funktionen» der Zeitzeuginnen als berufliche

und private Stützen ihrer Gatten oder dann – eher vereinzelt – eigene berufliche und politische Karrieren. Auffallend ist die Offenheit, mit welcher die Zeitzeuginnen auf ihre Leben zurückblicken: Probleme in der Beziehung, Belastendes in der Familie, Schwierigkeiten mit Kindern sowie die Beschwerlichkeiten des Alltäglichen bilden keine Tabus. Es wird eine direkte, unvermittelte und tiefgehende Einsicht in die unterschiedlichsten Biographien der 18 Frauenleben gegeben. Es ist zu hoffen, dass der geplante weitere Band ebenfalls bald «spruchreif» wird. Lesenswert ist das bisher erschienene Werk allemal – auch für Männer. (Michel)

Bucher, Theodor (u.a.). – 150 Jahre Lehrerseminar Rickenbach (1856–2006). Die Direktoren der letzten fünfzig Jahre, Seminarlehrer und Ehemalige schauen zurück. – Schwyz 2007 (Schwyzer Hefte; Nr. 91).

2006 wurden in der Schweiz die letzten Lehrerinnen- und Lehrerseminare geschlossen – die Berufsbildung für Lehrpersonen findet nun in allen Kantonen auf Tertiärstufe an Pädagogischen Hochschulen statt, im Kanton Schwyz an der PHZ Hochschule Schwyz in Goldau. Aus Anlass der Schliessung des Lehrerseminars Rickenbach fand sich ein Autorenteam, alle mit dem Seminar durch ihre Biographie verbunden, zu einer Rückschau zusammen. Daraus ist das jüngst erschienene Schwyzer Heft 91 entstanden, das auf 140 Seiten informative und illustrierte Beiträge zur Seminar- und Schwyzer Bildungsgeschichte enthält.

Zu Beginn vermittelt Erwin Horat einen allgemeinen Überblick über die Anfänge und die Entwicklung des Schwyzer Bildungswesens. Markige Quellenzitate veranschaulichen die Darstellung des mühsamen, Jahrzehnte dauernden Wegs zur Etablierung der modernen Volksschule im 19. Jahrhundert und die ersten hundert Jahre des Lehrerseminars (1856–1956). Bemerkenswert ist, dass das Seminar bis 1972 die einzige kantonale Mittelschule blieb. Sie bot – wie aus den folgenden Artikeln hervorgeht – auch jungen Leuten aus so genannt bildungsferneren Schichten die Chance zum sozialen Aufstieg. Etliche im Internat geknüpfte Kontakte unter Seminaristen aus verschiedenen Kantonen wurden zudem Grundlage von effizienten Netzwerken späterer Bildungspolitiker.

Im Anschluss an den allgemeinen Überblick zeichnet Adalbert Kälin mit seinen Erinnerungen ein lebendiges und mit Anekdoten gewürztes Portrait von Max Flüeler (1880–1971), dem in vielen Belangen aussergewöhnlichen, während 42 (!) Jahren bis 1957 amtierenden Seminardirektor Max Flüeler.

In den folgenden drei Artikeln kommen die ehemaligen Seminardirektoren Theodor Bucher (1957–1975), Iwan Rickenbacher (1975–1988) und Max Küng (1988–2004) direkt zu Wort. Unter den Überschriften «Der Aufbruch ins zwanzigste Jahrhundert», «Jahre des Übergangs...» und «Bewegte Jahre – würdiger Abschluss 1988–2006» berichten sie sozusagen aus erster Hand, als ehemalige mitverantwortliche Akteure und Augenzeugen, über ihre vielfältigen Tätigkeiten im Dienste der Schule. Dies aus je persönlicher Warte, und gerade das macht die Lektüre so anregend und spannend! Die lange Reihe der Entwicklung und Realisierung innovativer Projekte, welche das Seminar während der letzten 50 Jahre prägten, ist eindrücklich: etwa der Aufbau des Konkordats mit mehreren Kantonen und dem Fürstentum Liechtenstein, dadurch gewonnene Synergien in wegweisender bildungspolitischer Arbeit, dann der Neubau 1961 und die Teilung in Unter- und Oberseminar und die Einrichtung der Unterseminare in Altdorf und Pfäffikon. Dazu kamen die pionierhafte Einführung von Wahlfachsystem, Konzentrationswochen und diversen Praktika, die Eröffnung des Didaktischen Zentrums, aufwendige Anpassungen in Lehrgängen und Lerninhalten an veränderte Anforderungen (Sicherung Hochschulzugang, Fremdsprachen in der Primarschule, Internet, interkulturelle Erziehung), die Kurse für Berufsleute und Wiedereinsteigerinnen, das Mitbestimmungsmodell, der Wandel im Internatsleben, die pulsierende und über die Schule hinaus wirkende Konzert-, Theater- und Festkultur, und vieles mehr. Das Seminar blieb, trotz Wachstum, eine im Vergleich kleine, überschaubare Schule mit nie mehr als 250 SchülerInnen. So konnte man flexibel, pragmatisch und mit kurzem Instanzenweg auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren. Die Darstellung des zunehmenden «Spagats» zwischen den Ansprüchen der Allgemeinbildung (Hochschulzugang) und der spezifischen Berufsbildung (Oberseminar) lässt verstehen, warum sich Rickenbach während der rund zehn Jahre dauernden Auseinandersetzungen um die gesamtschweizerische Neuausrichtung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung nicht auf Grabenkämpfe um Strukturfragen einliess, sondern konstruktiv am Reformprozess und an der Errichtung der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) mitarbeitete.

Der gewaltige gesellschaftliche Wandel, dem die Schule während 150 Jahren unterworfen war, wird im abschliessenden grösseren Themenartikel von Otmar Zehnder am Beispiel des Wandels im Lehrerbild und in der Stellung der religiösen Erziehung und des Religionsunterrichts sehr

deutlich. Es folgen eine Chronik der wichtigen Ereignisse von 1956 bis 2006 und ein kurzer Bericht von Rektorin Barbara Seidemann über die Aufbauphase der PHZ Hochschule Schwyz. Separat beigelegt ist eine Liste der (patentierten/diplomierten) Seminaristinnen und Seminaristen von 1907 bis 2006.

Das Schwyzer Heft Nr. 91 ist ein Gewinn für alle historisch und bildungsgeschichtlich Interessierten, nicht nur mit Blick auf Schwyzer Verhältnisse. Die Beiträge der ehemaligen Seminardirektoren enthalten darüber hinaus grundlegende Gedanken zur Ausbildung von Lehrpersonen und zur möglichen Gestaltung von Bachelor- und Masterstudien, auch zu dem, was als «pädagogisches Klima» wichtig war und bleibt. Die gebotene Lektüre als Ganzes stellt damit eine Bereicherung dar für alle heute im Bildungsbereich tätigen Lehrpersonen, WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen. (Sutter)

Wyrsch, Jürg F. – March am Anfang. Vom Nuoler Steinbeil zu Karl dem Grossen. – Lachen 2006 (Marchringheft; Nr. 47). Nachdem vor einigen Jahren im Eingangsbereich des Marchmuseums im Rempen/Vorderthal die Ausstellung «March am Anfang» eröffnet werden konnte und seither mit grossem Erfolg gezeigt wird, bestand die Absicht, eine Begleitschrift zur Ausstellung zu verfassen. Jürg F. Wyrsch, Arzt in Tuggen und engagierter Präsident der kulturhistorischen Gesellschaft der March – dem Marchring –, hat sich nach profunder Vorbereitung diesem Anliegen angenommen. Im 47. Band der Marchringheft-Reihe hat der Autor die Geschichte der March von den ersten frühgeschichtlichen Zeugen bis ins beginnende Hochmittelalter dargestellt. Kenntnis- und detailreich sind verschiedene Zeitabschnitte und ihre Besonderheiten in die europäische Kulturgeschichte der jeweiligen Epochen eingebettet. Ein spezielles Augenmerk widmet Wyrsch den archäologischen Fundsituationen, so selten genug sie für die March auch sein mögen. Eine führende Stellung nehmen dabei die Überreste aus den Alemannengräbern bei der Kirche Tuggen ein, die auch Hauptexponate der entsprechenden Ausstellung im Marchmuseum bilden. Aber auch Darstellungen der neuesten Artefakte aus den spektakulären taucharchäologischen Grabungen im Bereich der Hurdener Landzunge fehlen nicht. Dieser Ausgriff auf fremdes Bezirksterritorium wird vor dem Hintergrund der eindrücklichen Forschungsergebnisse für die ganze Zürichseeregion mit Recht zur Nebensache.

Der Autor beschreibt die verschiedenen Zeitalter nach gängigem, bewährtem Schema – Kelten und Römer, Ale-

mannen, Merowinger und Franken – und folgt somit den Auswirkungen der Völkerwanderungen und Völkerverschiebungen in der Spätantike und dem Frühmittelalter. Ausreichend Platz wird der Christianisierung geboten, welche in der Märcbler Landeskunde immer noch – wenn auch unbewiesen – mit der Missionstätigkeit der Heiligen Gallus und Kolomban in Tuggen verbunden ist. Konkreter wird es bei der Skizzierung der gleichnamigen Ur- respektive Grosspfarre, mit deren jeweiligen Abkurzungen die Siedlungs- und Pfarreientwicklungen auf dem Gebiete der March ihren Anfang genommen haben. Auch weitere wichtige kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Faktoren werden genannt, vor allem die verschiedenen klösterlichen Grundbesitze in der March. Gekonnt fliesst auch Sozialgeschichte in das reichlich bebilderte Heft ein: erzählt wird vom Leben und seinen Widrigkeiten, insbesondere auch von Krankheiten als allgegenwärtige Begleiter des frühmittelalterlichen Menschen. Der Autor und Arzt lässt hier wie auch in weiteren gesellschaftshistorischen Kapiteln sein feines Gespür für die Nöte und Begehren der Vorfahren spüren. Oft vergessen und gerade für die heutige Obermarch immanent wird der Topographie adäquat Platz eingeräumt. Der Tuggnersee und seine mächtige Ausprägung bot nicht nur im Frühmittelalter, sondern noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein ein völlig anderes Landschaftsbild. Was heute das Fahrrad ist, muss vor Jahrhunderten das Schiff gewesen sein. Zwischen Tuggen, Mühlenen, Buttikon und Reichenburg blieb jedenfalls kein Fuss trocken.

Der Autor weist richtigerweise schon in seinem Vorwort auf die ausserordentlich dürftige Quellenlage für seine Berichtszeit hin. Das gilt für die archäologischen Befunde, erst recht aber für die schriftlichen Belege. Insofern erstaunt es nicht, dass die Märcbler Geschichte zwischen der Entstehungszeit des Nuoler Steinbeils und der Ära Karls des Grossen in vielen Teilen schwer zu fassen ist und gewisse Schlüsse im Bereich der Vermutungen bleiben müssen. In Kombination mit der Ausstellung im Marchmuseum bildet die Schrift des Vereinspräsidenten eine sehr gute Ergänzung der bisher bekannten Landesgeschichte. (Michel)

Perrig, Severin. – Der Traum von einer kanalisierten Welt. Hans Conrad Escher und das Linth-Kanalwerk. – [O.O.] 2007 (Schweizerisches Jugendschriftwerk SJW).

Im Sommer 1807 wurden die Arbeiten am Linthkanal aufgenommen. Der Zürcher Hans Conrad Escher hatte das gewaltigste Wasserbauwerk seiner Zeit in der Schweiz wesentlich vorangetrieben, ja ihm nach langen Geburtswehen zum

Durchbruch verhoffen. 1820 war das Werk eigentlich vollendet – doch beschäftigte der Linthkanal die Bürger weiter, waren doch laufend Anpassungen nötig. Die aktuellen Gefahren durch Hochwasser – erinnert sei an die Jahre 1999 und 2000 – fordern die Linth-Kommission heute noch. Eine Erhöhung des Sicherheitsstandards erfordert aber wie vor 200 Jahren weitreichende Entscheide – und weckt Widerstand bei den Betroffenen.

All dies und einiges mehr thematisiert das von Severin Perrig verfasste SJW-Heft zum Linthkanal. Man spürt der 64-seitigen, grossformatigen Publikation an: Sie ist an ein jugendliches Publikum gerichtet. Dies beginnt bei der Einbettung des Themas Kanalbau in die weltweite Entwicklung (Ägypten, China, Panamakanal). Auch die Person Hans Conrad Escher und seine Zeit werden umfassend beschrieben. Der Hauptteil ist jedoch der Linthebene sowie dem Bau des Linthkanals vorbehalten. Hier kann Perrig auf zahlreiche aktuellere Publikationen – etwa von Daniel Speich – zurückgreifen. Neben «harten Fakten» zur Bauphase erfährt der Leser einiges über die Sumpflandschaft Linthebene, Krankheiten sowie Lebens- und Arbeitsbedingungen. Dies alles wird von 58 Abbildungen begleitet. Viele von ihnen stammen aus der Hand von Hans Conrad Escher, der die Arbeiten präzise dokumentiert hat. Das Bildprogramm ist denn auch eine der grossen Stärken des Heftes. Ganz generell darf festgehalten werden, dass dem Schweizer Jugendschriftwerk ein Beitrag zur Geschichte der Linthregion und des Linthkanals gelungen ist, der gerade für historisch Interessierte als Einstieg sehr wertvoll ist. (Meyerhans)

Die Annalen des Klosters Einsiedeln. – Edition und Kommentar, hrsg. v. Conradin von Planta. – Hannover 2007 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi; LXXVIII).

Das Skriptorium der Benediktinerabtei Einsiedeln spielte schon in früher Zeit eine bedeutende Rolle in der historischen Überlieferung. Neben dem Inselkloster Reichenau und der Abtei St. Gallen gehörte Einsiedeln in hochmittelalterlicher Zeit zu den bedeutendsten Reichsklöstern des süddeutschen Raumes. So verwundert es denn auch kaum, dass die renommierte Monumenta Germaniae Historica die seit dem 10. Jahrhundert einsetzende Überlieferung von Annalen in ihren Editionsprojekten berücksichtigt hat. Zwar wurden schon einmal in dieser Reihe, 1839 durch Georg Heinrich Pertz, die Annales Einsidlensis vollständig ediert. Andere zeitgenössische Annalentele, deren historische Bedeutung ebenfalls von grosser Bedeutung sind, blieben in der damaligen Edition al-

lerdings unberücksichtigt. Mit dieser Edition wird dies nun nachgeholt. Neben der Neuedition der Annales Einsidlensis (AE) werden auch drei weitere Annalentele publiziert: Annales Meginradi (AM), Annales Heremi 1 (AH 1) und Annales Heremi 2 (AH 2). In detektivischer und akribischer Art und Weise unterscheidet der Bearbeiter, Conradin von Planta, die verschiedenen Hände der anonymen Annalisten und beschreibt deren Eigenarten. Annalen sind als Quellengattung an sich sehr spröde und wenig ausführlich. Dies gilt auch für die Einsiedler Annalenüberlieferung: So werden in recht allgemeiner Art Daten von Regierungszeiten und Todesdaten in relativ grosser Eintönigkeit aufgezählt, die wir aus anderen Quellen schon in ziemlicher Ausführlichkeit kennen. Unter Einbezug anderer chronikalischer Nachrichten wurden diese Annaleneinträge verfasst, was insbesondere rezeptionsgeschichtlich sehr interessant ist. Hieraus kann im Überlieferungskontext das Kloster Einsiedeln rekonstruiert werden und es kann gesehen werden, welche Chroniken im Skriptorium rezipiert wurden. Spannend wird es besonders in jenen Fällen, wenn Einzelheiten über die Frühgeschichte des Klosters Einsiedeln überliefert werden, die wir aus keiner andern Quelle als den Annalen kennen. Der Bearbeiter dieses Editionsprojekts hat eine wissenschaftlich korrekte und sehr ausführliche Arbeit geleistet, welche das höchste Lob verdient. Einziger Wermutstropfen an diesem Editionsprojekt ist die Tatsache, dass der Preis für die Buchausgabe in der Reihe Monumenta Germaniae Historica relativ hoch ist. Allerdings ist hierfür ein Trost, dass gemäss heutiger Praxis auf der Website der Buchreihe nach Erscheinen der Publikation in rund fünf Jahren ein Online-Zugang auf die Edition möglich sein wird. Diese Bereitschaft, den «Open Access» einer weltweiten «scientific community» kostengünstig zur Verfügung zu stellen, ist hochloblich und man hofft, dass auch andere Institutionen solche Initiativen ergreifen. (Landolt)

Holzherr, Georg. – Einsiedeln. Kloster und Kirche unserer Lieben Frau. Von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart. – Regensburg 2006 (2. Auflage).

Die Fülle von Publikationen zur tausendjährigen Geschichte des Klosters Einsiedeln und dem Wirken seiner Konventualen während dieser Zeit nimmt Jahr für Jahr zu. In vielen dieser Arbeiten stehen Teilaspekte aus religiöser, geschichtlicher oder kunstgeschichtlicher Perspektive im Vordergrund. Überblicksdarstellungen bleiben selten – oder nehmen sofort einen Umfang an, der einem raschen Zugriff zu den wichtigsten Informationen nicht dienlich ist. Abt em. Dr. Georg Holzherr hat diesem Umstand schon

1986 Rechnung getragen und beim Verlag Schnell und Steiner, Regensburg, in der Reihe «Grosse Kunstführer» ein Werk publiziert, das einen überblicksartigen Grundriss der Klostergeschichte von der Gründungszeit bis zur Gegenwart bieten soll. Die seit 2006 vorliegende, überarbeitete und ergänzte Zweitaufgabe hat sich weiterhin diesem Ziel verpflichtet.

Einem chronologischen Raster folgend, wird die Leserschaft durch die wechselvolle Geschichte der Klostergemeinschaft und der Klosteranlage seit ihrer Gründung im Jahr 934 geführt. Schwerpunkt der Darstellung bilden das Kloster und die Klosterkirche – also das Geschehen in Einsiedeln selbst. Die «Aussenbeziehungen» sind für Abt Georg sekundär. Für die Leserführung vorteilhaft wird der Text in «Grundlinien» und weiterführende Details – die drucktechnisch anders gestaltet sind – strukturiert. Ein Schwergewicht der Darstellung liegt – aufgrund des Erscheinens in der Reihe «Kunstführer» nachvollziehbar – beim barocken Klosterbau 1719–1735 sowie dem weiteren Ausbau respektive der Ausschmückung im 18. Jahrhundert. Hier wartet die Publikation mit präzisen und nützlichen Informationen – etwa der Dimensionierung der Klosteranlage, der beim Neubau beschäftigten Künstler und Handwerker und vielem mehr – auf. In diesen Abschnitten kommt das aufwendige Bildprogramm, realisiert von P. Damian Rutishauser und Franz-Josef Stiele-Werdermann, vollauf zur Geltung.

Trotzdem: Abt Georg Holzherrens Publikation ist kein klassischer Kunstführer. Informationen zur Gemeinschaft – ihrer Grösse, Zusammensetzung und ihrem Aufgabenbereich –, zur Stiftsschule, Wallfahrt oder Verwaltung helfen, ein abgerundeteres Bild von der «Institution» Kloster Einsiedeln zu erhalten. Wohl nicht zufällig schliesst der Band mit einem Abschnitt zu den «Tätigkeiten im Dienst der Mitwelt». Kurz und prägnant der Anhang mit einer Chronologie der Äbte und wichtigsten Ereignisse, einem Register und einer Grafik, die die Bautappen der barocken Klosterkirche aufnimmt.

Abt Georg Holzherr hat mit seinem 138-seitigen Werk einen für den Fachmann wie die Wallfahrerin wertvollen und präzisen Einstieg in die ereignisreiche Geschichte des Klosters Einsiedeln geschaffen. (Meyerhans)

Üseri Musig. 200 Jahre musikalisches Schaffen in Einsiedeln. – Einsiedeln 2006 (Schriften des Kulturvereins Chärnehus Einsiedeln; Nr. 33).

Von Dezember 2006 bis Januar 2007 fand im Chärnehus in Einsiedeln eine Ausstellung statt, die durch die Gruppe Ortsmuseum des Kulturvereins Chärnehus verwirklicht

wurde. Die Broschüre erschien im Rahmen dieser gleichnamigen Ausstellung und ist ein eigentliches Sammelwerk regionaler Musikformationen, deren Ausstrahlung zum Teil über die Kantons-, ja sogar über die Schweizergrenzen hinausgeht.

Das Eckdatum für das 200 Jahre umfassende musikalische Schaffen basiert auf dem Gründungsjahr der Musikgesellschaft Konkordia Einsiedeln von 1806. Über ein Dutzend Beiträge verschiedener Autoren zu Orchestern, Kapellen, Chören und im besonderen zu legendären Musikanten vermittelt ein überaus abwechslungsreiches und lebendiges Bild einer Zeit, die ohne moderne Medien auskommen musste (durfte!). Eine Ländlerkapelle an den offiziellen Tanztagen wie Kilbi oder Fasnacht bedeutete oft die einzige Abwechslung zum kargen Arbeitsalltag. Die zahlreichen Musikschaffenden aus der Sparte der Tanzkapellen erwecken den Eindruck, dass das Hochtal von Einsiedeln ein besonders guter musikalischer Nährboden gewesen sein muss: Beispiele von Musikantenfamilien über mehrere Generationen hinweg geben die Bestätigung dafür. Die Grosszahl der Formationen ist, bezeichnend für das ländliche Gebiet, im volkstümlichen Bereich anzusiedeln, doch musiziert auch heute noch ein im Jahre 1866 gegründeter Orchesterverein!

Die interessanten Berichte werden mit Quellen und Literaturhinweisen ergänzt, die gelungene Abrundung erfolgt mit dem überaus sehenswerten, reichen Fotomaterial, das in dieser Konzentration einmalig ist. (Inderbitzin)

Bamert, Markus/Kessler, Valentin/Michel, Kaspar/Zemp, Ivo. – Gesslerburg und Hohle Gasse mit Tellskapelle. – Bern 2006 (Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 79, Nr. 790).

Die von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen Kunstführer machen es sich zur Aufgabe, kunstgeschichtlich und historisch bedeutende Bauwerke in knapper Form zu beschreiben und damit diese Bauten nach dem neuesten wissenschaftlichen Forschungsstand einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Mit dem Erscheinen der Nummer über die nationalen Erinnerungsstätten Gesslerburg, Hohle Gasse und die dort befindliche Tellskapelle hat die Gesellschaft ein schon lange bestehendes Desiderat erfüllt. Sowohl die im Volksmund sogenannte Gesslerburg wie auch die Hohle Gasse sind eng mit der mythologisierten Tells Geschichte und der Gründungslegende der Eidgenossenschaft verbunden. In einem ersten Kapitel wird knapp auf diese Zusammenhänge zu Mythos und Wahrheit über Tell und Gessler eingegangen.

Direkte schriftliche Belege über die Gesslerburg haben sich nur wenige erhalten; vor allem die seit Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführten archäologischen Grabungen haben zahlreiche Kenntnisse über die Baugeschichte der Burg zu Tage gefördert: Vermutlich existierte schon in frühmittelalterlicher Zeit eine Burganlage. Zum Kern der Burg gehören der Turm, der Palas mit Sodbrunnen wie auch Verbindungsmauern; alle diese Bauten lassen sich in die Zeit des hohen Mittelalters datieren. In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Wehranlage durch eine Brandkatastrophe teilweise zerstört, wurde in der Folge aber wieder aufgebaut. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts kam die Burg in Besitz der bekannten Familie von Silenen. 1517 fiel die Festung an den Ländlerort Schwyz. In den folgenden Jahrhunderten wurde die zunehmend zur Ruine verkommene Burg als Steinbruch genutzt. Durch den Kauf durch die Schweizerische Eidgenossenschaft 1908 wurde die Burgruine vor dem vollständigen Untergang bewahrt und die erhaltenen Überreste in der Folge immer wieder restauriert. Daneben förderten die archäologischen Grabungen zahlreiche Gegenstände an Tageslicht, welche zeigen, dass die Burgbesitzer Mitte des 14. Jahrhunderts wohl ziemlich wohlhabend waren (zahlreiche Rüstungen und Waffen sowie Alltagsgegenstände wie Ofenkacheln, ein Truhenscharnier etc.).

Die Hohle Gasse, wo gemäss der Legende Wilhelm Tell den «tyrannischen» Landvogt Gessler mit einem Armbrustpfeil zu Boden gestreckt haben soll, wird als zweiter eidgenössisch-schweizerischer Erinnerungsort behandelt. Vermutlich bis in römische Zeiten zurückreichend, war die Hohle Gasse in mittelalterlicher Zeit ein wichtiger Verkehrsweg, der die Innerschweiz mit Zürich und dem weiteren süddeutschen Raum verband. Der Verkehrsweg diente vor allem für den Transport von Handelsgütern, wurde aber auch gerne von Pilgern genutzt. Mit dem Aufkommen des Automobilverkehrs wurde das Verkehrsvolumen in der engen Hohlen Gasse immer unerträglicher. In den 1930er-Jahren bestanden Pläne, die Hohle Gasse zu einer Überlandstrasse auszubauen. Diesem Ansinnen zuvor kam allerdings die «Schweizer Stiftung zur Erhaltung der Hohlen Gasse», deren Stiftungsvermögen vor allem durch die Spendeleidenschaft der Schweizer Schuljugend geäußert wurde. In den Jahren 1935 bis 1937 wurde eine Umfahungsstrasse gebaut und die Hohle Gasse in ihren vermuteten ursprünglichen Zustand zurückversetzt.

Die Tellskapelle soll gemäss der Legende an derjenigen Stelle erstellt worden sein, an welcher Gessler durch Tell erschossen worden war. In den 1630er-Jahren wurde die

Kapelle vollständig neu erbaut und beherbergt in ihrem Inneren verschiedene Kunstwerke aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche zum Teil einen Bezug zur mythologischen Figur Tell haben. Abgerundet wird die schön illustrierte Broschüre mit einem Überblick über die verschiedenen historischen Erinnerungsstätten zur eidgenössischen Befreiungsgeschichte in der Zentralschweiz. (Landolt)

Treichler, Hans Peter. – Rapperswil. Stadt am Übergang. – Kaltbrunn [2006].

Rapperswil, am Zürichsee gelegen, spielte im Laufe der Geschichte des Kantons Schwyz immer eine wichtige Rolle. Wie archäologische Forschungen belegen, hatte der Seeübergang bei Rapperswil schon in prähistorischer Zeit eine grosse verkehrspolitische Bedeutung; bis in die heutige Zeit hat sich dies nicht verändert. Und man wird sich dieser verkehrsmässigen Bedeutung sehr bewusst, wenn man jeweils zu Stosszeiten mit grösserem Individualverkehrsaufkommen sich durch die Stadt zu zwängen versucht! Rapperswil weckte aber auch territorialpolitische Begehrlichkeiten seitens von Schwyz: Im Alten Zürichkrieg im 15. Jahrhundert belagerte Schwyz zusammen mit seinen eidgenössischen Verbündeten die Stadt vergeblich. Bald schon konnte es aber immerhin im Verbund mit weiteren eidgenössischen Orten die Schirmherrschaft über die Rosenstadt gewinnen. Im konfessionellen Zeitalter hatte die Stadt Rapperswil einen schwierigen Stand aufgrund ihrer Grenzlage zwischen dem reformierten Stadtstaat Zürich und der katholischen Innerschweiz. Belagerungen im Ersten (1656) und Zweiten Villmergerkrieg (1712) musste es erdulden, die teilweise mit grossen Schäden und Kosten verbunden waren. Die Niederlage der katholischen Orte im Zweiten Villmergerkrieg beendete die Vorherrschaft der katholischen Orte und damit auch den schwyzerischen Einfluss in Rapperswil.

Das Buch, das Hans Peter Treichler mit Unterstützung einer Projektgruppe geschrieben hat, wurde im Hinblick auf die Gemeindefusion zwischen Rapperswil und Jona im Jahr 2007 geschrieben. Es behandelt nicht die gesamte Stadtgeschichte, sondern nur die Zeit seit 200 Jahren, wobei aber immerhin vereinzelt Rückgriffe auf die Zeit vor 1798 gemacht werden. Das Buch behandelt vor allem Alltagsgeschichte aus Rapperswiler Sicht, wobei die unterschiedlichsten Aspekte Berücksichtigung finden. Insbesondere wird aufgezeigt, wie die Kleinstadt ihren Übergang ins Industriezeitalter, in die Moderne fand: So wird etwa die infrastrukturelle Versorgung der Stadt mit unterschiedlichen Energien (Strom, Wasser, Gas) oder die Veränderung der

Kommunikationsmöglichkeiten untersucht. Die Entwicklung der Bildungsinstitutionen ist genauso ein Thema wie die Bedeutung des Tourismus im Selbstverständnis der Stadtbewohner. Das kulturelle Gedächtnis der Stadt, das Stadtarchiv wie auch die Denkmalpflege, wird ebenso dargestellt wie auch das kirchliche Zusammenleben katholischer und reformierter Glaubensgemeinschaften im Laufe der Zeit. Eine CD mit historischen Filmaufnahmen aus verschiedenen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ergänzt das Buch und sucht damit in moderner Weise den Anschluss an die multimediale Welt. Hans Peter Treichler hat ein sehr anregendes Lese- und vor allem auch ein Bilderbuch mit zahlreichen Illustrationen geschrieben, welches die unterschiedlichsten Bereiche städtischen Lebens thematisiert und eine breite Leserschaft anspricht. Allerdings entspricht dieses Buch, welches stark einem journalistischen Stil verpflichtet ist, keineswegs einer historisch-kritischen Aufarbeitung einer modernen Stadtgeschichte. Regierungsverantwortliche meinen sehr häufig ihre Schuldigkeit gegenüber der historischen Forschung getan zu haben, wenn sie eine populärwissenschaftliche Geschichtsdarstellung «finanziert» und damit in ihrem Verständnis eine «jahrhundertelang» gültige «Chronik» ihres Gemeinwesens realisiert haben. Dies mag überspitzt klingen, ist aber bewusst auch so formuliert: Sehr häufig werden alle paar Jahre Studien in der Höhe von mehreren Hunderttausenden von Franken zum Wirtschaftsstandort von bestimmten Regionen oder etwa zur Analyse zur Verbesserung von Verwaltungsstrukturen in kommunalen oder kantonalen Gemeinwesen an private Unternehmensfirmen vergeben; die Ergebnisse solcher Studien sind aber sehr häufig bar jeder Realitätsnähe und verschwinden schliesslich in den Schubladen der Amtsstuben. Verkannt wird im Gegensatz hierzu in der Regel der Nutzen historischer Forschung: Historische Forschung ist identitätsstiftend und schafft historisch-politisches Bewusstsein innerhalb einer Bevölkerung. Dies meint nicht, dass konservative Geschichtsvorstellungen weiterhin tradiert werden, sondern den Einzelnen ein historisch-kritisches Geschichtsbild vermittelt werden soll, das laufend hinterfragt und je nach den Bedürfnissen der Zeit neu interpretiert werden soll. (Landolt)

Jörger, Albert. – 600 Jahre Genossame Lachen. Geschichte einer Allmeindgenossenschaft in der March im Kanton Schwyz. – Lachen 2006.

An Ostern 1406 kaufte in Lachen ein Kreis von Personen, der sich die «Genossen die zuo der Almeind gehörnt die umb den Rodbach gelegen ist», eine grössere Parzelle. Mit dem Erwerb dieser Liegenschaft wird die Genossame Lachen erstmals greifbar. Albert Jörger, versierter Kenner der March und Verfasser einer Geschichte der Genossame Wangen, hat im Jubiläumsjahr im Auftrag der Genossenbürger ein 260-seitiges Werk vorgelegt, das die facettenreiche Entwicklung der Genossame von einer Allmeindgenossenschaft, die ihren Genossenbürgern Nutzungsrechte an Allmeind und Wald sichern konnte, zu einer modernen Immobiliengesellschaft mit Liegenschaften in mehreren Gemeinden aufzeigt.

Jörger führt den Leser in fünf grossen Kapiteln an die Thematik heran. Nach einem Blick auf die Anfänge wird ein erster Schwerpunkt bei den Leistungen und Aufgabenfeldern gesetzt. Die Leistungen an Wuhr, Strassen oder bei Meliorationswerken illustrieren das frühe Engagement für das Gemeinwohl. Durch Beiträge an Kirchenbauten und Schulen oder die Zurverfügungstellung von Land für Richtstätte, Rathaus, Spital oder einen Schützenstand ermöglichte die Genossame die kontinuierliche Entwicklung der Gemeinde. Dies zeigt sich auch bei der Darstellung der Gütergeschichte: Alle grösseren Unternehmungen in Lachen – seien es die Stickereien / Webereien, die Möbelfabriken oder die Kosmetikfirma Estée Lauder – stehen respektive standen auf Genossenrund.

Albert Jörger begibt sich auf die Spuren der Institution und beschreibt Statuten, Genossenkreis, Organe sowie Rechte und Pflichten. Natürlich fehlt eine Darstellung der Geschlechter nicht – ein Kapitel übrigens, das mit Fotografien und Objektdarstellungen eindrücklich illustriert ist. Wertvoll der Anhang mit Ämterlisten, wertvoll die zahlreichen Übersichtstabellen respektive das Register.

Eines macht die Arbeit von Albert Jörger überdeutlich: Das Schicksal der Ortschaft Lachen ist eng mit dem Schicksal der Genossame verbunden. (Meyerhans)